

9. JAHRGANG / FOLGE 38 / SAMSTAG, 22. SEPTEMBER 1934

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Der Kesselpauker des 18. Reiterregiments.

Aufnahme: Bayer. Bildbericht

Unterwachtmeister Walther auf „Ekkehard", dem größten Pferd des Reichsheeres, bei den eindrucksvollen Vorführungen der Wehrmacht am Reichsparteitag in Nürnberg

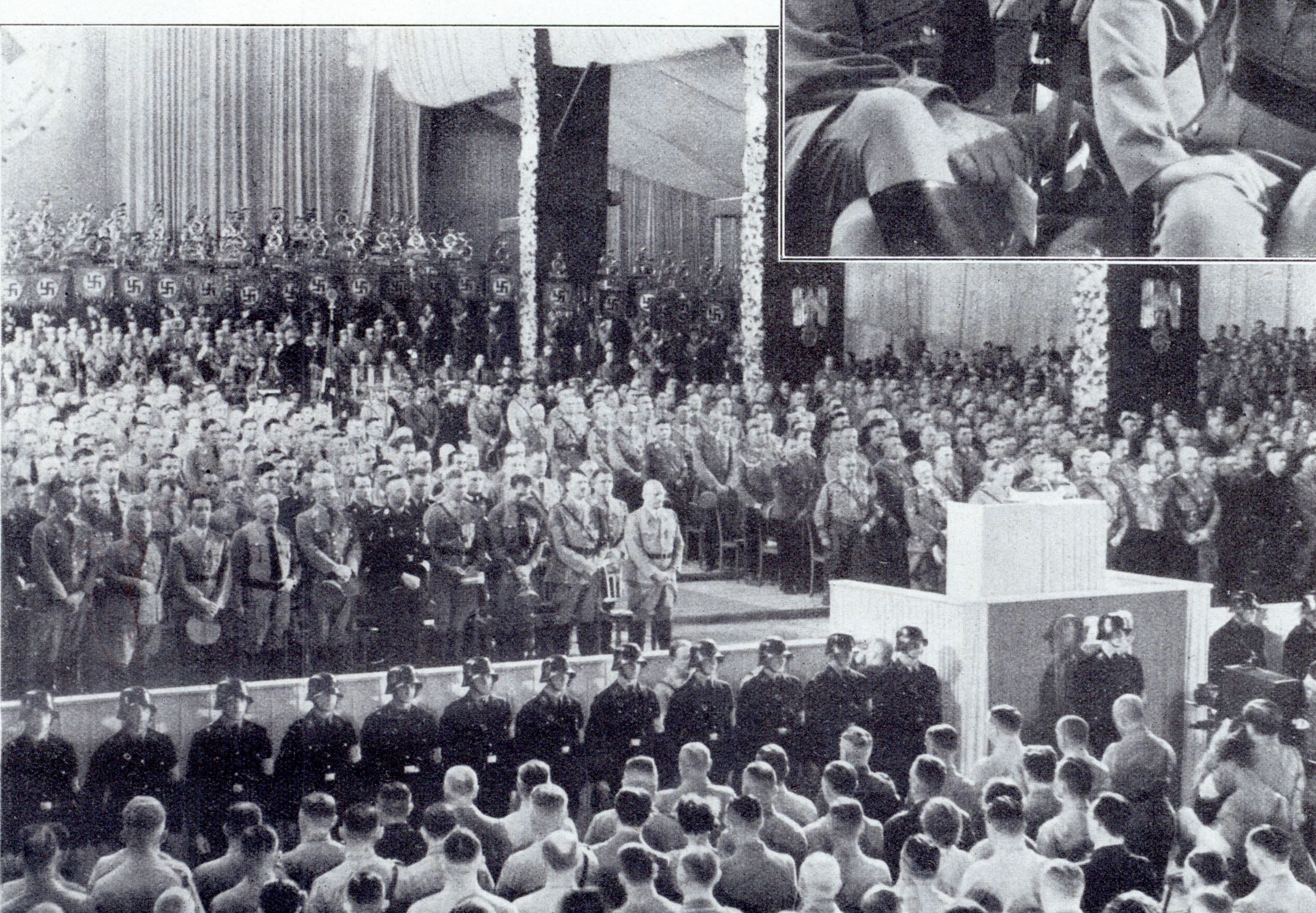
REICHSPARTEITAG 1934



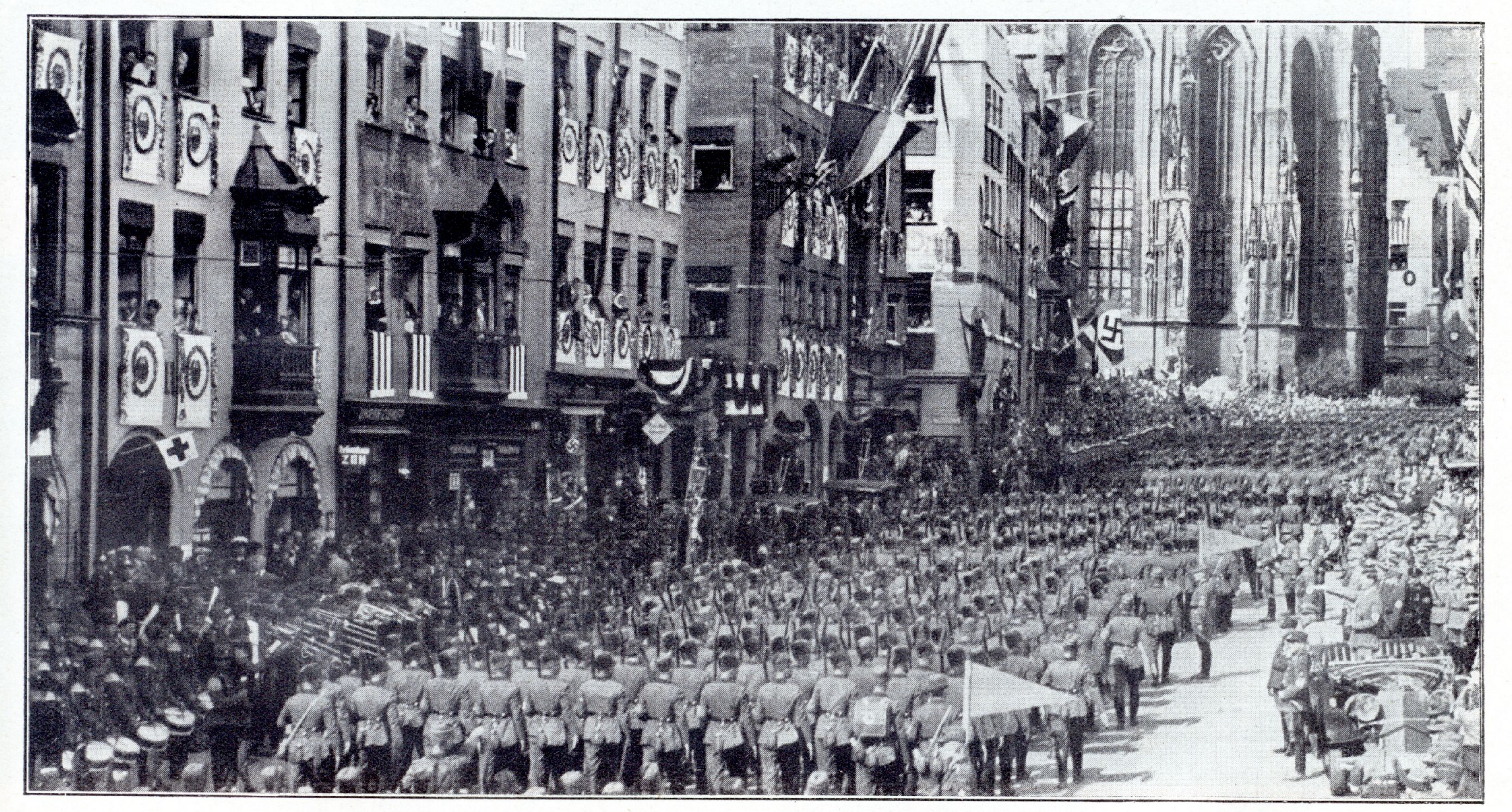
Leben und Treiben im S.A.-Lager Langwasser während des Parteitags.

DIE GROSSEN TAGE VON NÜRNBERG

Adolf Hitler und Rudolf Heß.



Eröffnung des Parteikongresses in der Luitpoldhalle. Das Niederländische Dankgebet erklingt.
In der ersten Reihe stehend, von links: die Reichsleiter Buch, Amann, Goebbels, Ley, Schwarz, Reichsführer S.S. Himmler, Chef des Stabes der S.A. Lutze, der Stellvertreter des Führers, der Führer, Frankenführer Streicher.



52 000 Mann vom Freiwilligen Arbeitsdienst marschieren am Führer vorbei.

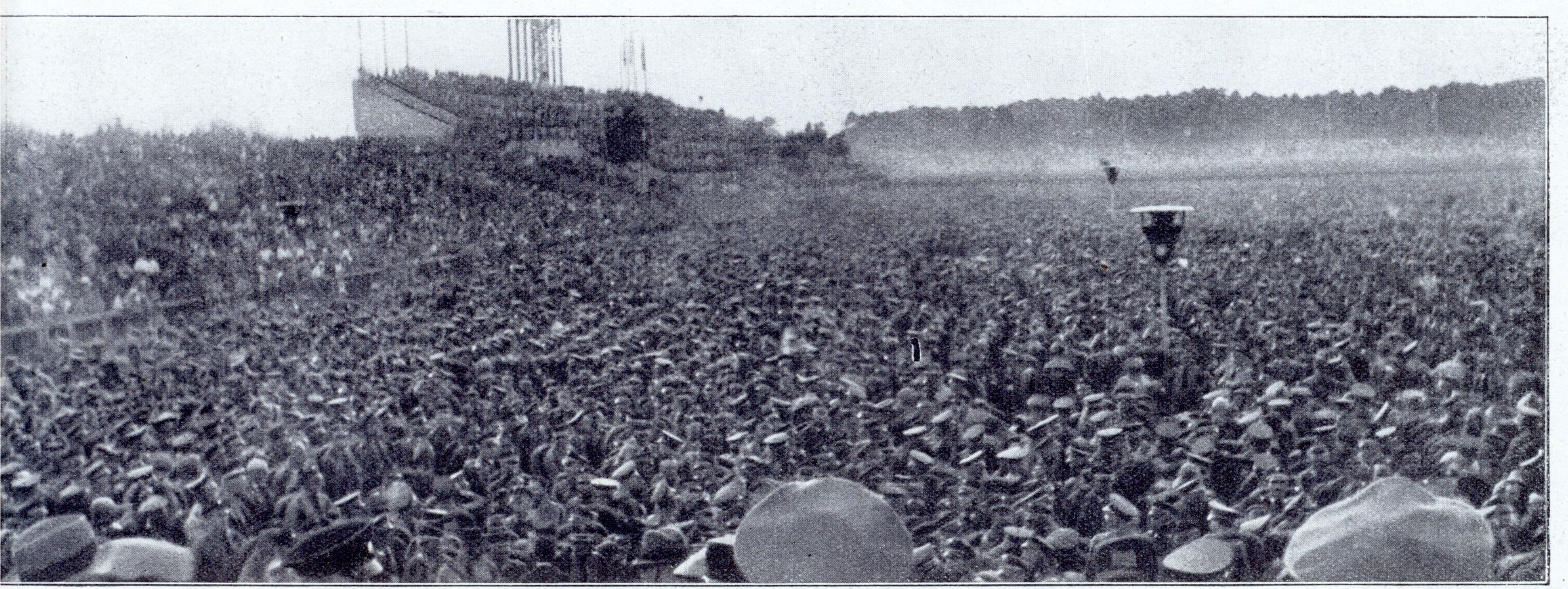
Standartenweihe.
Das Fahnentuch der Blutfahne gibt den 200 neuen Standarten die Weihe.



Der Führer beim Trachtenumzug inmitten der Teilnehmerinnen.
Rechts Leni Riefenstahl, die Herstellerin des Reichsparteitagfilms.

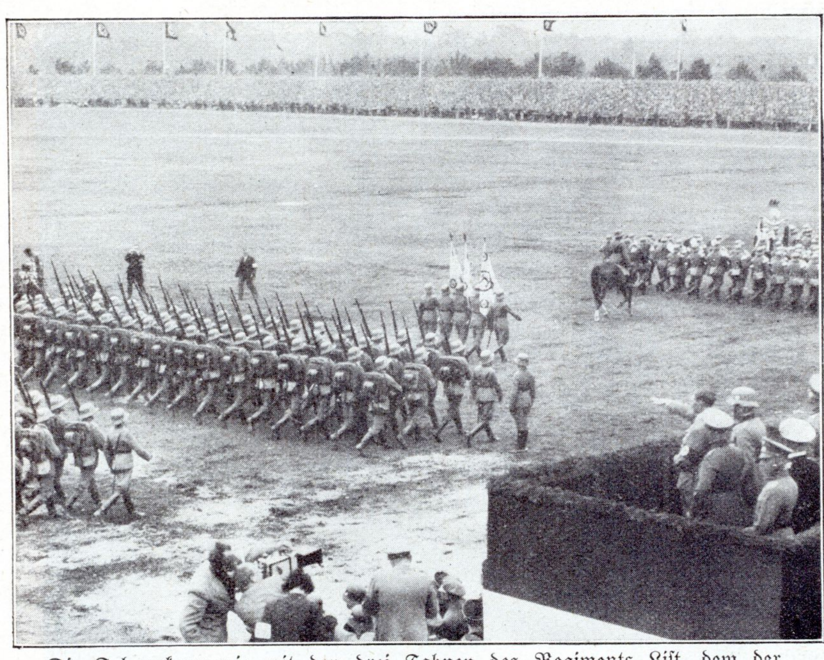

Der Führer begrüßt bei seiner Ankunft auf der Zeppelinwiese die Kriegsinvaliden.

enehrung. S.A. und S.S. aufmarschiert in der Luitpoldarena. Im Vordergrund (vor dem Ehrenmal) die Blutfahne vom 9. November 1923. Davor, grüßend, der Führer mit dem Reichsführer der S.S. Himmler (links) und dem Chef des Stabes der S.A. Lutze.



Blick über den fast unübersehbaren Aufmarsch der 200 000 politischen Amtswalter auf der Zeppelinwiese.

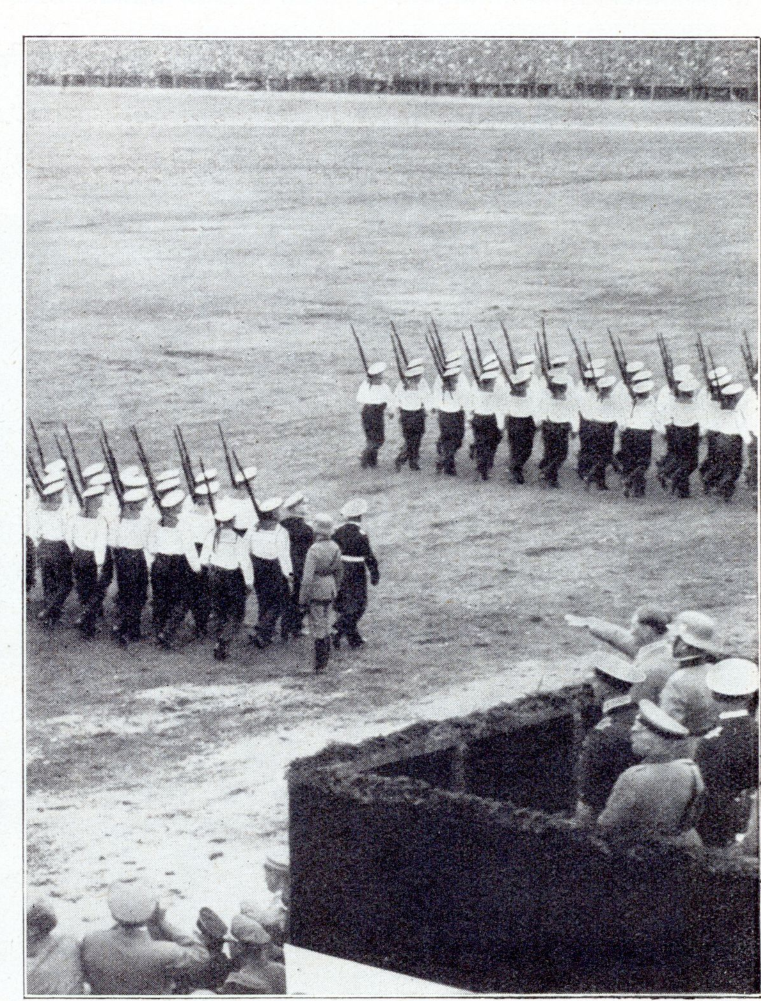
DIE WEHRMACHT VOR IHREM OBERBEFEHLS-HABER ADOLF HITLER



Die Fahnenkompanie mit den drei Fahnen des Regiments List, dem der Führer während des Krieges angehörte, beim Vorbeimarsch vor dem Oberbefehlshaber, der auf dem Befehlsstand stehend mit erhobenem Arm grüßt.

Kriegsspiele auf der Zeppelinwiese in Nürnberg als Abschluß des Reichsparteitages.
Infanterie stürmt ein Haus.





Vorbeimarsch der Reichswehr am Führer und Reichskanzler. Links Reiterei, rechts Reichsmarine im Parademarsch.

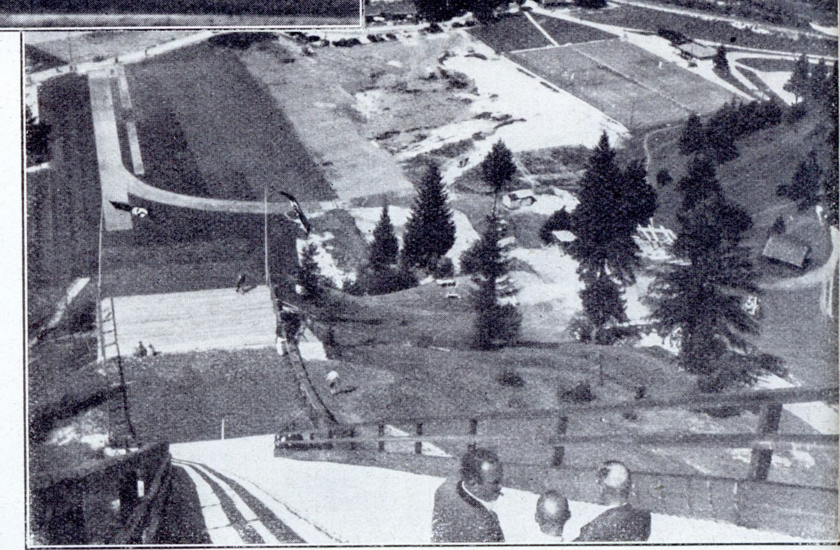
Vorführungen der verschiedenen Waffengattungen des Reichsheeres:
Unter dem Schutz des alle Sicht nehmenden künstlichen Nebels rückt die Truppe vor.

DIE ANLAGEN FÜR DIE IV. OLYMPISCHEN WINTERSPIELE 1936

In Garmisch-Partenkirchen entsteht in dem Skistadion eine Anlage, die ihresgleichen in der Welt sucht. 80 000 Zuschauer werden von den bis zum Herbst fertiggestellten, den Auslauf der Olympiaschanze umrahmenden Tribünen bequeme Sicht nicht nur für den Sprunglauf, sondern auch für alle sich innerhalb des Stadions abspielenden Vorgänge, wie Start und Ziel der Langläufe, Stafettenwechsel usw. erhalten. Die große Schanze erhielt einen verstellbaren Tisch, man erwartet schon im kommenden Winter Sprünge von über 90 Meter. — Auch die Olympiabobbahn, die schon im vergangenen Winter bei den auf ihr ausgetragenen Weltmeisterschaften ihre Feuertaufe glänzend bestand, ist nunmehr in jeder Hinsicht olympiareif.



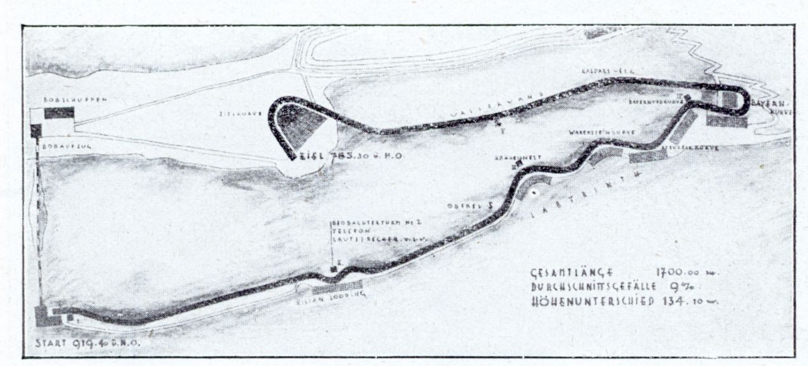
Die neue Olympiaschanze bei Garmisch-Partenkirchen. Links von der Olympiaschanze entsteht die genau dem berühmten Holmenkollhügel angepaßte Schanze für den kombinierten Sprunglauf.



Vom Anlaufturm der Olympiaschanze aus bekommt man einen überwältigenden Eindruck von der Gesamtanlage des Skistadions. Unterhalb des Schanzentisches entsteht im Auslauf eine regelrechte Leichtathletiktrainingsstätte mit Aschenbahn, Sprunggruben usw.



So sah die Olympiaschanze im vergangenen Winter aus, als auf ihr norwegische Springer bei nicht ganz freigegebenem Anlauf Weiten von über 80 Metern erzielten. Links die kleine Schanze.

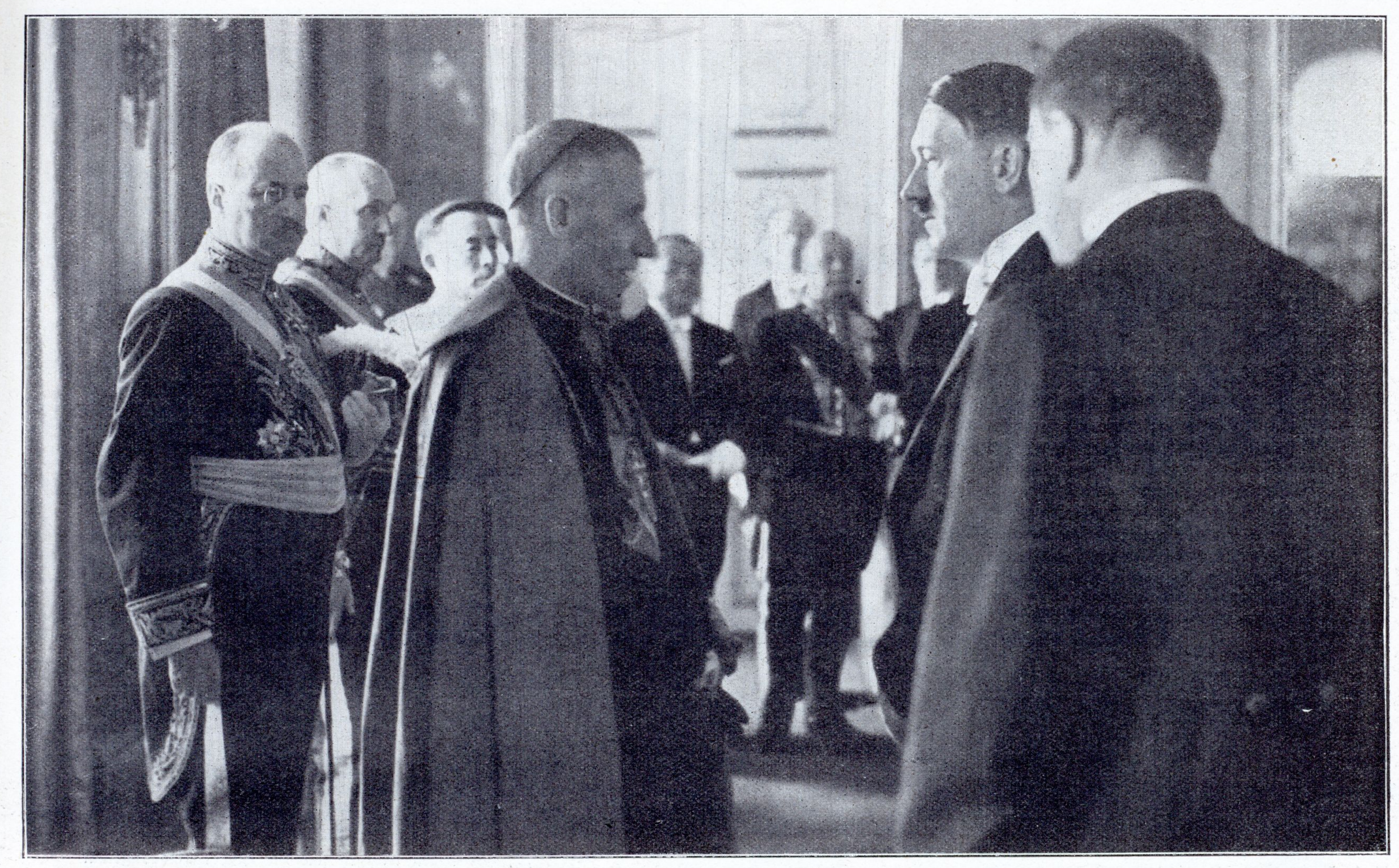


Lageplan der Olympiabobbahn.



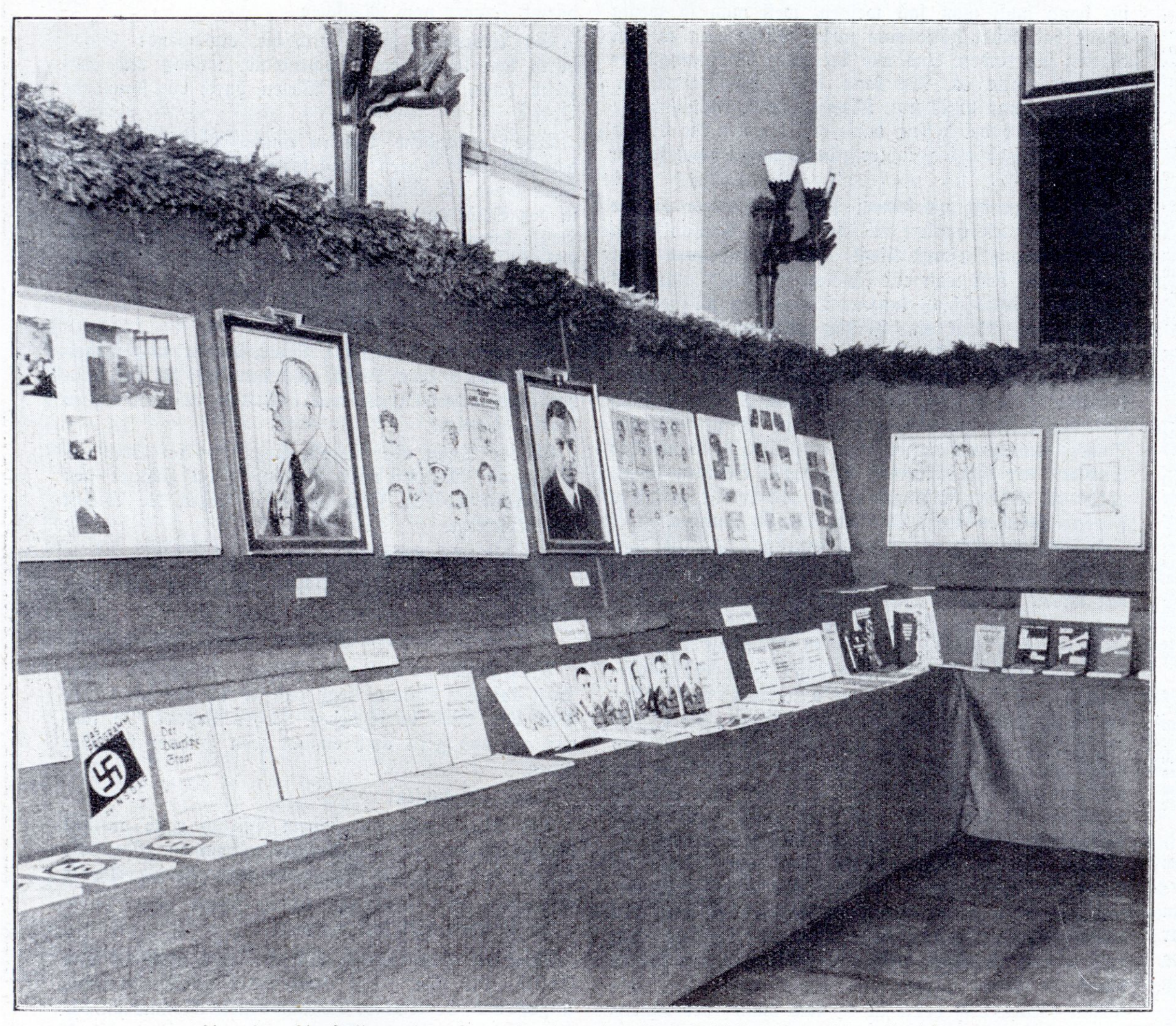
Auch die Bobbahn erhält noch ihren letzten Schliff. Unser Bild zeigt den Kilianlooping, der mit einer Steigung gleichzeitig eine Linkskurve verbindet, wodurch für den Fahrer gewisse Schwierigkeiten entstehen, den Bob gut in die nächstfolgende Kurve zu bringen.

Fotos: Dr. Harster und Beckert

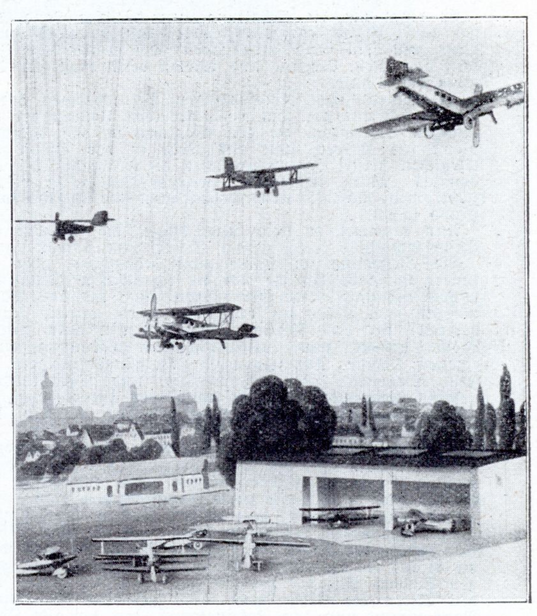


Der große Diplomatenempfang beim Führer am 12. September.
Der Führer und Reichskanzler im Gespräch mit dem Sprecher des Diplomatischen Korps, Nuntius Cesare Orsenigo, links die Botschafter Frankreichs und Italiens, François Poncet und Ceruiti.

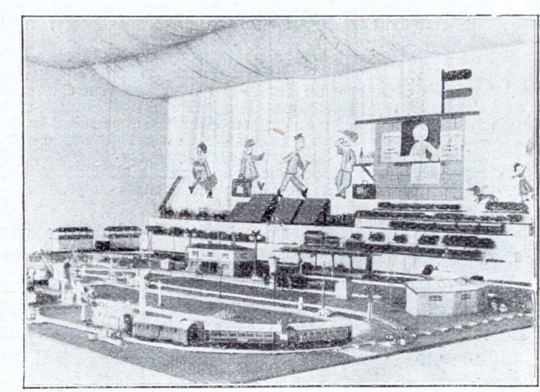
AUSSTELLUNGEN IN NÜRNBERG:



Aus der Ausstellung des Zentralverlags der N.S.D.A.P., Frz. Eher Nachf., während des Reichsparteitags in Nürnberg.



Nürnberg, die Stadt einer weltberühmten Spielzeugindustrie.
Ein Flughafen.
Aus der Spielzeugausstellung der Stadt Nürnberg.



Bahnhofsanlage aus Nürnberger Spielzeug.

Ein Mann und ein Stück Land

Roman von Ulrich Sander

(6. Fortsetzung)

Inhalt aus dem bisher erschienenen Romanteil:

Es ist Herbst. Über die Dünen schreitet in schweren Nagelschuhen, mit Flinte, Mandoline und Rucksack, zur Seite den treuen Hund, der entlassene Fabrikdirektor und kriegsbeschädigte Oberleutnant a. D., dessen Fronterleben in vielen Schlachten das Heimweh nach dem friedlichen Besitz eines kleinen Stückchens deutscher Erde weckte. Aus seinem Selbstgespräch taucht die Nachkriegszeit vor uns auf, die es bis zum nationalen Umbruch dem aufrechten Menschen so schwer machte, ein ehrliches Dasein zu fristen. Ein kämpferischer Mensch von tiefer Innerlichkeit, von eisernem Wollen und unerhörter Selbstkritik führt seinen harten Kampf mit Paragraphen und Papierfetzen vom grünen Tisch.

Er ringt um die Erhaltung eines Stückes Land, das vor der Zwangsversteigerung steht. Ein Hypothekengläubiger will sein Geld zurückhaben. Der freihändige Verkauf von Vieh, Scheune und Wiesen reicht nicht zur Tilgung der Schuld.

In tiefgründigen philosophischen Betrachtungen hadert er mit sich und der ihm wesensfremden Umwelt der damaligen Systemzeit, die den Menschen in den Sklavendienst des Geldes, statt das Geld in den Dienst des Menschen stellte. Inzwischen wird es Frühjahr. Die auf den 17. März festgesetzte Zwangsversteigerung erfolgt nicht, weil ihn als Kriegsbeschädigten ein Gesetzesparagraph schützt.

Nun erwartet er seine alte Tante, die zu ihm ins Haus kommt.

Die Stimmung im Hause wird behaglicher, aber die innere quälende Unruhe um die eigenwillige Gestaltung seines Schicksals findet kein Ende. Um sich das Allernötigste zum Leben zu beschaffen, wirbt er als Reisevertreter für eine Versicherungsgesellschaft. Sein ganzes Wollen drängt zum Landleben, zur Bebauung einer eigenen Scholle. Auf seinen Geschäftsgängen steigert sich sein Widerwille gegen Formular- und Paragraphenarbeit. Weihnachten feiert er mit seiner Tante.

Nach einer Auseinandersetzung mit der Leiterin des Versicherungsbüros gibt er seine Werbetätigkeit auf.

Inzwischen ist es Frühling geworden. Das erwachende Leben ringsum füllt den Daseinskämpfer mit neuen Hoffnungen. Er begegnet einer jungen Frau und ergeht sich in Gedanken über ein eigenes Familienleben.

Das junge Mädchen, dem er den Namen Pfirsich gibt, kommt zum Kaffee ins Haus, lernt durch die klare, offene Schilderung der Tante die Verhältnisse kennen, und wird die Braut des ehemaligen Pionieroberleutnants und jetzigen Bauern. Mit der Hochzeit wird nach Rücksprache mit den Eltern der Braut nicht lange gewartet. Das junge Paar nimmt nun den Daseinskampf, den der alte Oberleutnant den ewigen Orlog (Krieg) nennt, gemeinsam auf.

Die schweren Sorgen um die Erhaltung des immer wieder zur Versteigerung stehenden Kottens werden durch das junge Glück erleichtert. Es ist keine bürgerliche Spießerehe, die hier geschlossen wurde. Alle Dinge, und besonders die Widerwärtigkeiten im Kampf mit den Paragraphen und unsozialen Gesetzen der Systemzeit, werden vom soldatischen Standpunkt aus betrachtet und angegriffen. Die Philosophie des Schützengrabens gipfelt auch hier immer in dem Wort: Es m u ß gehen!

Die Not zwingt das junge Ehepaar, Badegäste ins Haus zu nehmen, wodurch wirtschaftlich eine Erleichterung entsteht.

Eines Nachts bricht im Dorf ein großes Feuer aus, das eine Menge Gehöfte vernichtet. Die junge Frau hat die Hände voll Arbeit; außer den Badegästen versorgt sie noch einen kleinen Laden, worin die Erträgnisse des Gartens verkauft werden. Und trotz aller Arbeit geht der Pfirsich nachmittags in die Stadt zum Tennisspiel, huldigt dieser kleinen Freude, die ihr Mann ihr gerne ermöglichte.

Ganz schlank und hager aber ist die junge Frau geworden. Sie braucht kein Korsett oder Morgengymnastik. Es ist für alle solche Fälle zu empfehlen, daß die Frauen, wenn sie für ihre Figur besorgt sind, Siedler heiraten, für 40 Personen Mittag kochen und dann ohne Mittag noch in die Stadt zum Tennisspielen fahren.

Da fahren eines Tages die ersten Ferienzüge wieder zurück. Das Dorf leert sich, und das Geld wird wieder knapp. Aber es wird auch wieder ruhiger am Strand. Die Glocke läutet nicht mehr so oft. Und da das Geld wieder knapper wird, so beschließt der Mann, mit seinem Pfirsich heute abend einmal in der Stadt auszugehen. Mehr als zwanzig Mark darf es aber nicht kosten. Merkwürdig, wenn einer, der sonst nackt am Strand liegt oder auf seinem Lande tätig ist, damit die Badegäste ihr Gemüse kriegen, nun in der Stadt ausgeht! Er sitzt in der Pause mit dem Pfirsich unter einem bunten Schirm im Tennishäuschen und trinkt Kaffee. Eigentlich muß man sagen: er nimmt den Kaffee, denn trinken ist zu wenig gesagt. Glück ist ein Hauch. Es kommt oder kommt nicht. Aber wenn es da ist, dann muß man fast weinen, weil man so wenig davon hat. Aber hätte man mehr, würde man es zum Speien süß finden. Und wie bei einer Radierung: der Kontrast macht es. Nie kann man Glück verstehen, wenn man nur Glück hat. Man muß die Not und die Sorge dicht dabei haben, dann erst kommen die Lichter heraus. Und ohne die Lichter gibt es nun einmal keinen Schatten.

Der Mann ißt mit seinem Pfirsich irgendwo gut zu Abend und telephoniert mit der alten Tante, deren Stimme etwas besorgt klingt, weil sie so etwas nicht gewohnt ist, daß man erst „später“ kommt. Dann geht man ins Strandschloß tanzen. Tanzen, ja tanzen, das fehlte einem. Musik, eine Flasche billigsten Knallkümmel und dann den Pfirsich im Arm. Nur so kann die Welt wieder zu ihrem Recht gegen Maschine und Kapital kommen. Der einzige, der die Maschine, das Kapital und die Börse zerschlagen kann, das ist ja doch der Bauer, und wenn der es noch nicht schafft, dann der Siedler, der zunächst noch besser die Schäden kennt, aber noch nicht so anfangen kann, weil er erst zu seiner Freiheit kommen muß. Wodurch? Durch Hunger!

Der Mann tanzt mit seinem Pfirsich, er tanzt, daß ihm blau vor den Augen wird. So lange nicht getanzt, nur immer geschuftet und die Zähne zusammengebissen. Warum soll ein junges Paar auch nicht einmal tanzen, wenn es viele Wochen hindurch 40 Mann zu Tisch gehabt hat? Aber die Gläubiger mit ihren Gläubiger-Frauen sind heute abend auch unterwegs und stecken die Köpfe zusammen, daß hier Leute tanzen, die Schulden haben. Laßt nur, laßt nur! Ihr habt es gut und macht zur rechten Zeit Vergleich. Aber der Siedler sitzt fest auf dem Land und muß auf Heller und Pfennig bezahlen. Er kann nicht weg, hat auch keine guten Paragraphen zur Hand, sondern muß still halten.

Das war der Rosenkavalier aus dem Wald bei Smorgan. Noch immer der alte und ewig junge wie damals, als man mit Leutnants tanzte und doch den Kopf schüttelte, weil es nicht paßte. Und richtig mußte bald darauf Friedrich Wilhelm mit seinem Bauchschuß durch den Grund humpeln, an den Ulken vorbei. Das kommt davon. Und heute ist es noch immer der Rosenkavalier, aber im Arm kein langweiliger Leutnant, sondern ein Pfirsich.

Die Sommernacht ist blau und kurz.

Die See liegt wie ein dunkler Wein, müde vom Sommer und reif, überreif für den Herbst.

Gegen Morgen sind die Fischer hinaus getuckt.

Ein Küstenrutscher läuft ein, als die Sonne gerade aufgeht. „Pfirsich, Pfirsich, es tut gut, einmal wieder zu tanzen!“ „Jung, Jung“, sagt der Pfirsich und fächelt sich die hochroten Wangen.

Und so wollen wir denn einmal im Auto nach Hause fahren, mitten durch das Dorf hindurch. Zeigen, daß wir noch immer da sind. Noch nicht versteigert, noch nicht verhungert, auch noch nicht verkratzt und verhärmt. Immer noch Menschen.

Ein Liebespaar fährt durch die erwachende Stadt, durch den leuchtenden Buchenwald, taunaß und glitzernd, durch die perlenden Wiesen, durch das staunende Dorf.

Wenn gestandene Bauern einmal dickbrämsig werden und Auto fahren, dann spricht kein Mensch davon. Aber wenn ein Siedler mit seiner jungen Frau einmal in der Stadt getanzt hat und gegen Morgen erst nach Hause kommt, dann ist es dem Dorf nicht recht. Die Klatschbasen stecken die Köpfe zusammen und zischeln. Laß sie nur! Sollen vor ihrer eigenen Tür kehren!

Die Tante macht große Augen.

Aber du gute, liebe, alte Tante, die du jung in deinem harten, armen Leben geblieben bist, du hast früher alles mitgenommen, was mitzunehmen war, und so war es richtig.

In der Nacht aber ist ein Ungeziefer im Stall gewesen, ein Marder oder Ratten. Zehn Hühner sind abgewürgt worden. Fein säuberlich liegen die Leichen nebeneinander.

Laß die zehn Hühner!

Schon mehr in die Binsen gegangen als zehn Hühner!

Werden im nächsten Frühjahr wieder ausgebrütet!

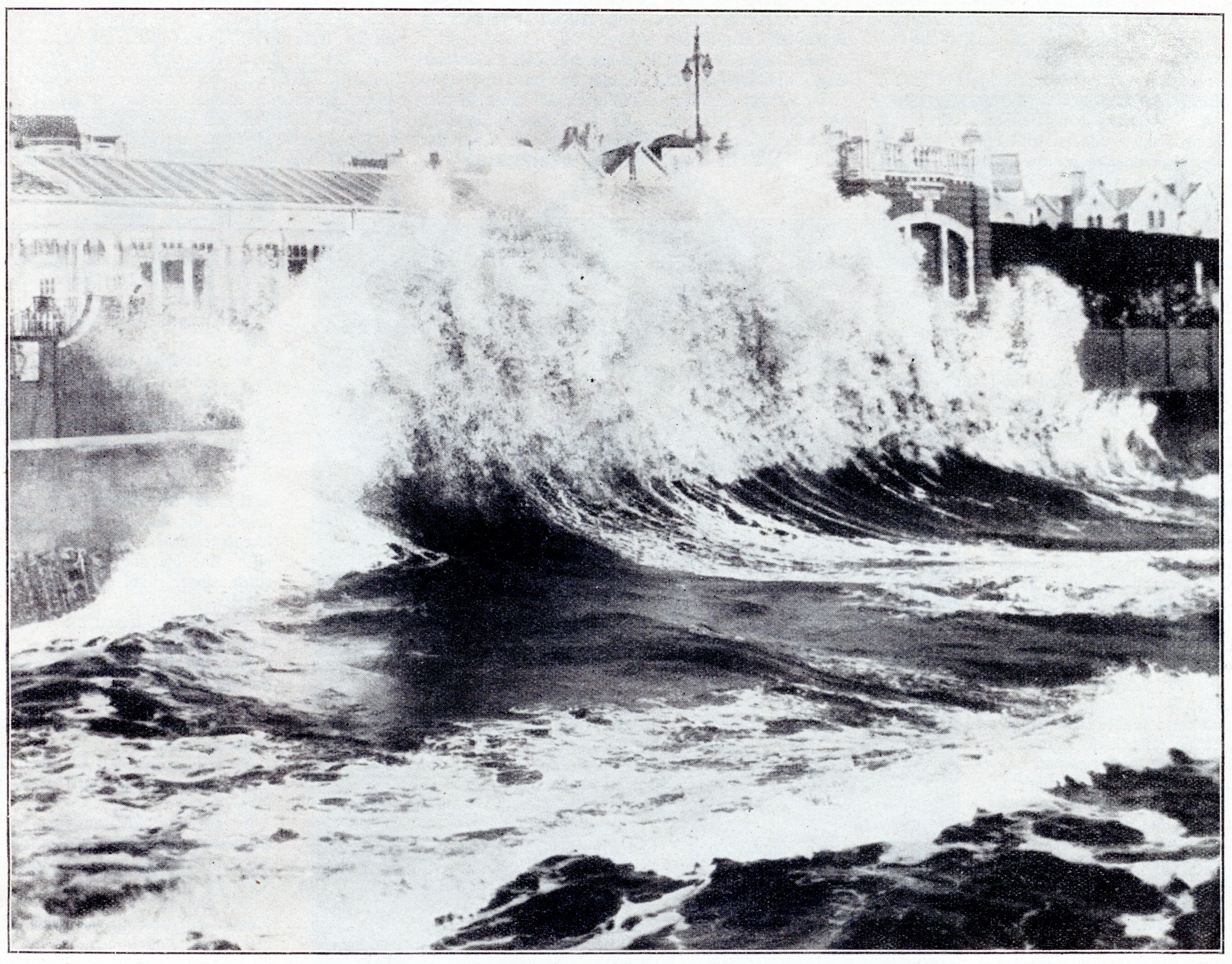
Was kommt es auf zehn Hühner an, wo die ganze Welt auf dem Sprung liegt, daß sie sich neu bettet. Wo Volk und Land in schweren Wehen liegen? Da können gut und gern auch einmal zehn Hühner kopfüber gehen.

„Laat ehr suusen!

Der Mann geht mit seinem Pfirsich rasch an den Strand baden, ehe die Badegäste kommen. Nur die Fischer sind schon im Gange und nehmen die Angeln auf.

Es ist schön kühl jetzt morgens.

Blau die Schatten der Dünen, aber leuchtend und funkelnd die See. Jetzt kommt der Indianersommer; August und September, die kostbarsten Monate an der See. Wieder einmal. Man weiß gar nicht, wie oft schon. Man weiß auch nicht, wie lange noch. Das aber



Herbststürme an der englischen Küste: Schwere Brandung.

ist gerade reizvoll Vom Zahlungsbefehl bis zur kompletten Versteigerung dauert es gerade ein Vierteljahr. Und es wird einen unruhigen Winter geben. Denn es hängt noch allerlei in der Luft.

Na, denn man tau!

Kommt es, so ist es da.

Kommt es nicht, so muß man ein bißchen warten.

Aber kommen wird es.

Der Mann wird am Strand immer lyrisch, hat ein Skizzenbuch mit und will zeichnen. Aber es wird nichts daraus, sondern er legt sich lang in die Sonne und schreibt Gedichte. Wenn ein Bauer und Pionieroberleutnant anfängt, Gedichte zu machen, dann ist irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung. Vielleicht hat sich bei ihm etwas gelöst. Er sucht, wie er sich ausdrücken soll. Vielleicht hat der Pfirsich ihn entzaubert und ihm die Hand frei gemacht, daß er sich ausdrücken kann. Vielleicht, vielleicht aber auch nicht Wer kann das immer zur Zeit übersehen.

Einmal ist der Mann so unruhig, daß er mit dem Fähnrich an den Strand geht. Das macht die Herbsthäutung. Der Leib zieht sich wieder zusammen, und das erregt ebenso wie im Frühling.

„Fähnrich!“

„Herr Oberleutnant?“

„Warum gehe ich heute mit dir und nicht mit meiner Frau?“

„Ich weiß es nicht, Herr Oberleutnant!“

„Warum weißt du das nicht?“

„Weil ich es nicht wissen kann!“

„Und warum kannst du es nicht wissen?“

„Weil Herr Oberleutnant jetzt andere Kameraden hat, die ihm näherstehen als ich!“

Der Mann bleibt stehen und sieht dem Fähnrich ins Gesicht.

„Fähnrich, ist das dein Ernst?“

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“

Der Mann sieht dem Fähnrich in die Augen und gibt ihm die Hand.

Der Fähnrich nimmt die Knochen zusammen.

„Darf ich mich zurückziehen, Herr Oberleutnant?“

Der Mann winkt ab und geht stumm und allein weiter.

Das war ein schöner und doch sehr schmerzlicher Abend. Ein vorläufiger Abschied von einem treuen Kameraden. Die Pioniere versinken schon, so weit liegen sie zurück. Nur ein Weib, eine alte Tante und ein Hund sind jetzt noch Kameraden. Mit den alten Kameraden versteht man sich nicht mehr. Eine alte Welt versinkt, und eine neue taucht auf, ohne daß man sich darüber gleich klar ist. Wie das alles zusammenhängt, wird einem gewiß immer erst hinterher klar.

Ja, ja, jetzt ist das Weib der beste Kamerad, ein engster Kamerad. Und wenn es so weit geht, daß man vierzig Tischgäste täglich bewirtet und doch nur vier Tischtücher und 6 Mundtücher hat und nachts waschen muß, damit die Wäsche am nächsten Morgen wieder trocken ist. Wer hätte das auch einmal wissen können, daß man seinen Gästen Papier auf die Teller legen muß! Nur gut, daß man das alles nicht vorher gewußt hat. Aber wie vorsichtig wird man dadurch mit der Zukunft! Was kann nun noch alles kommen, ohne daß man es sich heute überhaupt vorstellen kann? Es ist so wie im Kriege: 1914 dachte man, schlimmer als in Wytschaete können keine Kriege sein, und schon 1915 bei Gorlice schoß die Artillerie noch ganz anders. Aber 1916 an der Somme brach die Hölle aus, noch viel, viel schlimmer. 1917 bei den vielen Flandernschlachten war es ein Inferno, nicht mehr zu steigern. Und doch war eine Schlacht 1918 die größte Schlacht; erst sie wurde vom Teufel getrommelt.

Ja, war das wirklich die Hölle? Waren die Pioniere wirklich die besten Kameraden?

Ist nicht der Kampf eines Siedlers um seinen Kotten viele Jahre hindurch noch schlimmer?

Und ist nicht dann das Weib doch ein näherer Kamerad, als es die Pioniere sein konnten?

Es ist sich alles ähnlich und doch so sehr verschieden voneinander.

Pioniere und Pioniere marschieren zusammen und nebeneinander. Aber Mann und Weib verschmelzen ineinander. Das ist mehr.

Pioniere und Pioniere schlagen die Schlachten über die Länder hinweg.

Aber Mann und Weib treten viele Jahre auf der Stelle und kämpfen und schuften um ihr Land.

Pioniere und Pioniere vermischen Blut und Schweiß auf dem weiten Felde, und es bleibt nichts davon.

Mann und Weib aber zeugen neues Leben, und ihr ganzes Leben ist eine einzige Schlacht.

Schmerzlich ist der Abschied vom Fähnrich. Aber er wird immer zur Hand sein, wenn es hart auf hart kommt, wie es sich für einen Kameraden geziemt. Nun aber muß er vorläufig zurücktreten.

Der Mann geht bis in die tiefe Nacht am Strand auf und ab.

Der Pfirsich wartet schon und hat große Augen.

„Wo warst du?“

„Noch am Strand; hatte keine Ruhe!“

Der Pfirsich hat ganz große Augen, aber schweigt

Vielleicht gibt es manchmal keine tiefere Kameradschaft als zu schweigen.

Der Mann liest noch eine Stunde und dreht dann das Licht aus. Aber er kann keinen Schlaf finden, steht auf und geht nach unten, setzt sich mit einer Pfeife in den großen Stuhl und sieht sich seine Kriegsbilder an. Was mag sein, daß er in Unruhe gekommen ist? Liegt etwas in der Luft? Kommt etwas auf ihn zu? Wer weiß das? Das kann man immer erst hinterher wissen.

Gegen Morgen geht er wieder nach oben und schläft wie ein Stein. Er steht erst gegen Mittag auf, badet, pusselt ein bißchen im Garten herum, aber bringt nichts Richtiges fertig, ist einsilbig und macht um den Pfirsich und die Tante einen Bogen. Dann legt er sich wieder und schläft. Vielleicht sitzt ihm die Herbstgrippe in den Knochen?

Nein, es war etwas anderes.

Während die Frauen unten Kaffee trinken, ist ein fremder Mensch an das Tor gekommen. Franz, der Hund, hat gebellt. Die Tante hat gefragt, in welcher Angelegenheit, wie sie es von den Gläubigern gewohnt.

Aber der Mensch hat gesagt, er sei der rote Max,

man müsse ihn nur melden. Der Oberleutnant wüßte sicher Bescheid Er sei hier nämlich gerade vorbeigekommen, und da er nur kurze Zeit in Deutschland sei, wolle er doch hier einmal einsehen.

Die Tante weckt: „Da ist einer, der sagt, er sei der rote Max, und du wüßtest schon Bescheid."

Ja, ja, da weiß man schon Bescheid. Und darum auch die Unruhe. Wenn man mit einem mehr als hundert Schlachten zusammen gedreht hat, und so ein Mensch hat an einen gedacht und ist vielleicht schon unterwegs, dann kann es wohl kommen, daß man am Tage vorher mit seinem anderen Ich, dem Fähnrich, am Strande auf und ab geht und nicht schlafen kann.

„Mensch, Max!"

„Mensch, Kurt!"

„Wo kommst du her?"

Noch immer schlenkert er mit den dünnen, sehnigen Beinen, hat noch immer die große Kraft und den bewußten Zug um den Mund. Noch immer hager und schlank, noch immer mit seinen Sommersprossen. Er ist gerade von Holländisch-Indien auf Urlaub zu Hause und sieht zu, was in Deutschland los ist.

Ja, wenn einer mit einer Hand voll Leute Schlachten gewinnen kann, ach, dann wird er in der weiten Welt auch mit der Konkurrenz fertig, selbst wenn es mit Nähmaschinen oder Kaffeemühlen oder Ölen und Fetten ist.

Leider ist wenig Geld im Hause.

Heute wäre Knallkümmel fällig. Aber man muß sich mit einem viertel Liter schlechten Kognaks begnügen. Mit heißem Tee und einer bescheidenen Stulle.

Die Nacht ist lang, und Max will mit dem ersten Zug wieder weiter.

Max erzählt von seinen Kämpfen. Auf der Farm gearbeitet, geschunden, getrieben und oft am Verhungern, aber immer senkrecht, wie es sich gehört.

Im fremden Land zu kämpfen, das ist zu verstehen, so schwer es sein mag. Aber in der eigenen Heimat geschunden, verfolgt und getrieben zu werden, nur um Geld, das ist bitter.

Die beiden gehen gegen Morgen auf die Düne. Es ist über Nacht ein Gewitter oben im Norden vorbeigezogen. Die dicken Bänke liegen über der See, und die Sonne hat einen kranken Glanz. Gegen Mittag wird es sich beziehen.

„Und was soll aus unserem Volk werden?"

„Es ist noch nicht so weit, aber die Stunde kommt!"

„Und wenn es so weit ist, schreibst du mir was?"

„Ja, ich schreibe dir, wenn es so weit ist, Max!"

In der Nacht haben die Enten wenigstens zwei Eier gelegt, daß der rote Max noch etwas Festes in den Magen bekommt. Sonst wäre es schlecht gewesen.

„Nase senkrecht, Max!"

„Ohren steif, Kurt!"

Der Morgenzug poltert ab.

Der Mann sieht ihm lange nach.

Max hatte damals ein schönes Regiment zu führen. Drei tapfere Bataillone, wie es sie nicht alle Tage gibt.

Und der Mann hatte damals eine saubere Pionierkompanie zu führen, auf die man sich immer bis zum allerletzten Tage verlassen konnte.

Und worauf kann man sich jetzt verlassen?

Wo sind heute die Regimenter?

Es ist ein großer Bruch.

Max geht wieder nach Holländisch-Indien und verkauft Nähmaschinen, und der Mann karrt wieder Mist auf sein Land.

Muß aber wohl alles so sein.

Ist Kompost, sonst gibt es keine schwarze Erde.

Aber es kommt wohl noch einmal eine Zeit, wo Max nicht eins, sondern drei Regimenter hat. Und der Mann wird nicht eine Pionierkompanie haben, sondern mehr.

Unser Geschlecht ist gezehntet. Neun sind tot oder zerschlagen, und darum müssen die letzten härter kämpfen.

Es gehen geheimnisvolle Kräfte von alten Kriegskameraden aus.

Der Mann holt tief Luft und küßt seinen Pfirsich.

Es wird. Es muß werden. Und es ginge mit dem Teufel zu, wenn es nicht würde.

Am nächsten Morgen liegt der erste Nebel über der See. Somit will es wohl Winter werden.

Wer weiß, was für ein Winter! Wie viele Winter sitzt man nun schon hier? Es wäre auch gleichgültig. So viele Winter wird hier gesessen, bis die Sache klar ist. Und wenn es noch so viele Komposte dauert.



Aufnahmen: A. Heß

Mädel im freiwilligen Arbeitsdienst.

Das Bad ist kühl morgens. Die Sonne kann nicht mehr. Über Mittag wird es noch einmal warm, aber es ist eine müde Wärme.

Die Erde muß noch einmal herumgebracht werden, damit sie gut in den Winter kommt.

Man sieht nun schon im Garten, daß es ein Garten werden soll, was früher Ackerland war. Das ist aber auch alles. Vielleicht wird es einmal. Geworden ist es noch nicht. Aber was ist gleich geworden? Was hat nicht seine Zeit haben wollen? Wo gibt es Land an der See, das von heute auf morgen wird? Geduld! Geduld! Geduld! Die größte Kraft, die ein Mensch haben kann.

Der Mann geht wieder einmal in die Stadt und muß Geduld erbitten. Aber die Menschen in der Stadt wollen keine Geduld haben, sondern ihr Geld. Und Geld hat der Mann keins. Nun wird der Tanz wieder losgehen. Und wenn schon. Mit einem kleinen Mann können sie ja alles machen. Solange es geht.

Aber es wird eine Zeit kommen, da geht es nicht mehr.

Die junge Frau kommt nicht gut in den Winter. Das Haus ist doch ziemlich feucht, und es fehlt die gleichmäßige Nahrung. Die junge Frau hat auch trübe Gedanken. Alles ist grau. Man friert in einem feuchten Haus, und eine junge Frau darf nicht frieren. Eine junge Frau darf auch nicht hungern, sondern muß aus dem Vollen leben und in der Sonne.

Der jungen Frau fehlt etwas: ein Kind.

Aber ein Kind darf es jetzt noch nicht geben. So weit sind wir noch nicht. Ein Kind könnte man noch nicht satt machen. Zunächst hat man noch Hypotheken zu haben und keine Kinder. Vielleicht könnte man einem armen, kleinen Mann sonst das Kind pfänden. Möglich wäre das schon. Bei diesem System ist alles möglich. Es geht ja immer gegen das lebendige Leben. Nur nach Paragraphen. Und die sind bestenfalls für Juristen, sicher nicht für einen kleinen Siedler.

Drei Wochen kommt die Sonne nicht mehr hervor.

Nur die See ist im Gange und dröhnt.

Es weht.

Draußen auf dem Land ist nichts mehr zu machen.

Der Mann sitzt mit der alten Tante unten oder oben am Bett seines Pfirsichs.

Er geht drei Wochen nicht aus dem Hause und läßt sogar die Medizin durch die Post kommen, weil er keinen Menschen sehen kann.

Der Sommer ist ein Glück. Aber der Winter wie eine schwere Schlacht, die viel Nerven kostet. Der Winter an der See ist lang und düster. Man kann ihn nur schweigend überwinden, tief Luft holen, viel nachdenken und viel schlafen. Bis zur längsten Nacht sind es böse Wochen.

Es ist schwer, für die junge Frau genug Medizin heranzubekommen, wenn schon die Nahrung knapp wird. Apotheken haben eine böse Ähnlichkeit mit Hypotheken: beide sind immer zu teuer für einen kleinen Mann. Beide schreiben auch ungern an, sondern wollen immer bares Geld haben.

Der Mann muß sich also darüber klar sein, daß es wieder einmal so nicht weiter geht. Und wenn es noch lange so weiter geht, dann geht es eben nicht mehr lange so weiter.

Es muß etwas geschehen.

Es muß irgend etwas unternommen werden, damit mehr Geld ins Haus kommt. Man kann eine junge Frau nicht so oben liegen lassen. Heiraten ohne die Aussteuer sind zwar immer die glücklichsten, aber wenn die junge Frau krank ist, geht es ganz ohne Medizin und Nahrung doch nicht ab.

Es muß durchaus etwas geschehen, aber was?

Der Mann geht viel an den Strand und denkt nach.

Er ruft eines Tages doch den Fähnrich und fragt:

„Fähnrich, was machen wir nun?"

„Ich weiß es nicht, Herr Oberleutnant!"

Vielleicht gibt es für einen Mann Lagen, in denen er von Fähnrichen keinen Rat mehr bekommen kann, weil die auch nicht weiter wissen. Es sind ja auch manche andere Lagen als im Kriege.

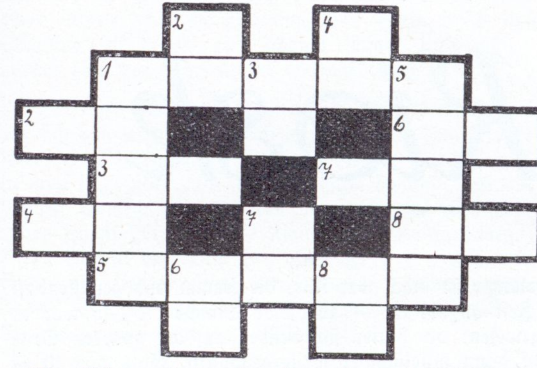
Heimlich geht der Mann in die Stadt und verkauft ein paar Bücher, die ihm sonst immer kostbar waren. Was nützen einem Bücher, wenn die junge Frau oben krank liegt?

Aber die Bücher halten nicht lange vor.

Dann werden noch einmal Bücher verkauft.

Aber eines Tages sind die Bücher zu Ende, denn für Bücher gibt es nicht viel.

Magische Silbenfigur



Die Silben: al ba ba brun brun deck deck gen gen ger ger hei hei kel kel la la le le ler ler li li ma ma re re rei sind so in die Felder einzuordnen, daß sich waagrecht und senkrecht Wörter gleicher Bedeutung ergeben. 1. kirchliches Fest, 2. deutscher Dichter, 3. Stadt in Mittelfranken, 4. Sundainsel, 5. Malart, 6. deutscher Komponist, 7. buddhistischer Mönch, 8. frz. Barockmaler.

Ein Herr der Lüfte

Wer müßig geht,
An allen „Wort“ steht.
Er tritt hinzu:
Da steigt aus der Ruh
Das mächtige Schiff.
Über Land und Riff,
Über des Ozeans Well'
Fliegt es adlerschnell
Unter seinem Befehl.

Eingeschlossen

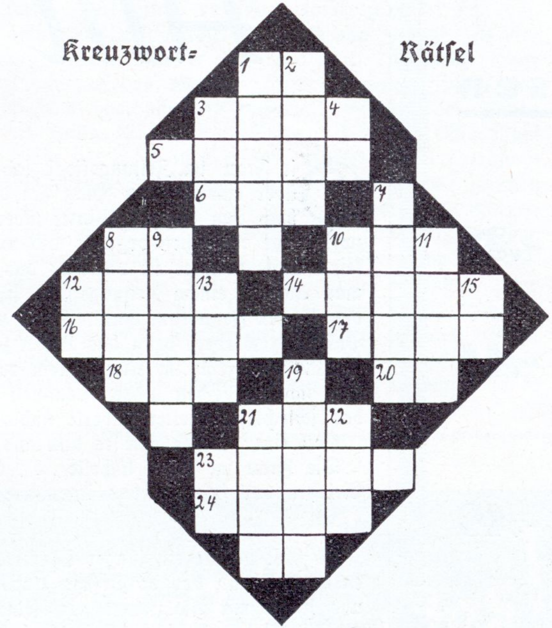
Aus 1 2 wird ein Tier,
4—8 nennt auch ein Tier.
Als Wahrheitspfand gilt 1—3,
Für 1—8 ist Schutz 1 2.

Kryptogramm

Aus jedem der nachstehenden Wörter sind drei aufeinanderfolgende, beim letzten vier, Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, den letzten Wahlspruch Hindenburgs ergeben (ch = ein Buchstabe).

Vermittlung, Oderbruch, Kufstein, Bärenhaut, Strandgut, Führung, Myrte, Arsen, Reinsdorf, Schweden, Dortmund, Zeitdauer, Teheran, Handel, Mohrenkopf, Farbe, Scheitel, Metermaß.

Kreuzwort-Rätsel

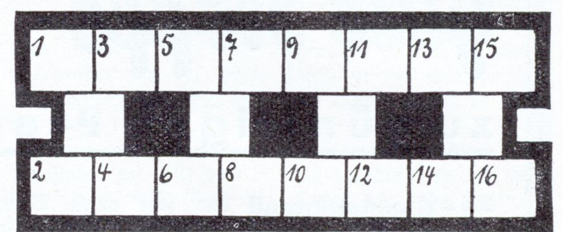


Waagrecht: 3. Kriegsgott, 5. röm. Staatsmann, 6. orient. Kopfbedeckung, 8. Präposition, 10. Segelstange, 12. Einfall, 14. Oper von Bellini, 16. Stadt in Thüringen, 17. Säugetier, 18. Schiffsseite, 20. Auerochs, 21. Giftschlange, 23. poetischer Ausdruck für Wiese, 24. Festsaal.

Senkrecht: 1. Stadt in Südfrankreich, 2. wärmender Umhang, 3. Präposition, 4. Formation im Dritten Reich, 7. Kantonalhauptstadt in der Schweiz, 8. Vorbild, 9. Längenmaß, 10. europ. Hauptstadt, 11. Strom in Sibirien, 12. deutsches Industrieunternehmen (Abkürzung), 13. Bündnis, 15. Spielkarte, 19. Schauspielerpartie, 21. Gewächs, 22. Frauenname, 23. Abkürzung für „Hektar“.

Silbenband

a — a — ar — be — but — di — e — ga — ka — log — ma — mo — ni — pe — ra — sus — te — to — tor — ve —. Die Silben sind so in die Felder



einzusetzen, daß sich dreisilbige Wörter ergeben, von denen je zwei eine gemeinsame Mittelsilbe haben. Bei richtiger Lösung ergeben die Mittelsilben einen Fluß in Amerika.

1—2 Heilpflanze, 3—4 gepanzertes Kanonenboot, 5—6 Wechselrede, 7—8 Frauenname, 9—10 Fettpflanze, 11—12 griechisches Sagentier, 13—14 Muse, 15—16 afrikanischer Mönch.

Lösungen der Rätsel in Folge 37:

Spiralrätsel: 1. Dido, 2. Dohle, 3. Lethe, 4. Theiß, 5. heißen, 6. Eis, 7. Senon, 8. Non, 9. Nil, 10. Falun, 11. Luna, 12. Natur, 13. Turnier, 14. Niere, 15. Reeder, 16. Eder, 17. der, 18. Erda, 19. Dan, 20. Mai, 21. Ain, 22. infam, 23. am, 24. Dorn, 25. Orne, 26. Negoi, 27. Ego, 28. Oise, 29. Seide, 30. Eid, 31. do. „Die Entscheidung trifft ein Mann.“ ★ **Frage und Antwort:** Harz. ★ **Silbenrätsel:** 1. Werdenfels, 2. Beseitigung, 3. Einem, 4. Volker, 5. Friederike, 6. Sodoma, 7. Bedienung, 8. Treueid, 9. Reue, 10. erhielt, 11. Sollkonto, 12. Selbstzucht, 13. Indra, 14. Betreuung, 15. Klaue, 16. illuminieren, 17. Unverstand, 18. Vergessenheit, 19. Sesenheim, 20. Alleinsein. „Wer seinem Volke so die Treue hielt, soll selbst in Treue nie vergessen sein.“ ★ **Verschmelzungsrätsel:** Jubiläum, Euterpe, Melodie, Eissport, Hamburg, Register, Greifer, Eidechse, Ballade, Unruhe, Norwegen, Dragoner, Engadin, Nekrolog, Urania, Melodrama, Schneider, Ottomane, Meridian, Emigrant, Holunder, Rigoletto, Brueckenberg, Estakade, Flaubert, Rasputin, Erlangen, Idealist, Testator. „Je mehr gebunden, um so mehr befreit.“ ★ **Umstellungsrätsel:** Feile, Urach, Epos, Hand, Reise, Ernte, Runzel, Weser, Iran, Recke, Falle, Otter, Laden, Geier, Erkse, Nerz, Dorn, Ilse, Reim. Fuehrer wir folgen Dir! ★ **Kreuzworträtsel:** Waagerecht: 1. Strand, 5. Nixe, 7. Melba, 9. Wilson, 10. an, 11. Ort, 12. Rinne, 13. As, 15. Brause, 17. Aula, 18. Dattel, 19. Armada, 25. Seiler, 26. Tilgung. — Senkrecht: 2. Rimini, 3. Axel, 4. Nelson, 6. Fant, 8. Boreas, 9. Warmbad, 14. Seal, 16. Alt, 19. Asta, 20. Reis, 21. Milo, 22. Alge, 23. Deus, 24. Arno. ★ **Telegrammrätsel:** 1. Georgien, 2. Märzenbier, 3. Chamberlain, 4. Hering, 5. Pilger, 6. Varholm, 7. Epiktet, 8. Blinkfeuer, 9. Herero. „Ein Reich — ein einig Volk — ein Führer.“ ★ **Unverzagt:** Viel — leicht, vielleicht.

Am Kiosk

Die Frau im Zeitungskiosk sah gelangweilt nach der Uhr, die stumm und gewissenhaft über einen weiten Platz hin die Zeit angab. Ja — zu dieser Stunde . . . so war es doch den ganzen Winter über gewesen, da hatten sich drüben auf der anderen Seite zwei junge Menschen begrüßt und waren dann miteinander weitergegangen. Gott, das ist ja keine Seltenheit, es ist vielleicht das alltäglichste Bild, das sich einem zeigt, besonders wenn man ewig in einem Zeitungsstand sitzt und das Treiben eines weiten Platzes sich einfängt in den kleinen Fensterausschnitt. Wenn man da ein bißchen die Augen aufmacht, kann man direkt Philosoph werden, denn das Leben zeigt sich hier von allen seinen Seiten.

Was der Frau im Kiosk allein auffiel, war die Pünktlichkeit und dieses Tag-für-Tag, mit dem sich die beiden jungen Leutchen trafen. Den ganzen Winter über ging das so, und auch das schlechteste Wetter änderte nichts daran.

Seit einer Woche war es nun aus.

Die Frau im Kiosk lächelte . . . Sind halt so Freundschaften! dachte sie, und summte ein Liedchen vor sich hin, das irgendwie zu ihren Gedanken paßte . . .

*

Zaghaft drückte ein junger Mann auf die Klingel an der Klinik. In der Hand hielt er das kleine Geschenk, das er für ein krankes Mädel gekauft hatte. Eine Schwester öffnete die Tür und fragte mit Amtsmiene nach seinem Begehr.

„Ich möchte Fräulein Helmold besuchen."

Er wollte eintreten. Da änderten sich die Züge der Schwester, und in ihrer Stimme war ein ganz klein wenig Wärme: „Ja, wissen Sie denn nicht . . .?"

Nur ein winziges Zucken war durch den Körper des jungen Mannes gegangen. Und dann wich langsam das Rot aus seinem Gesicht, und in den Augen war ein eigentümlicher Glanz. Er fühlte nichts, gar nichts; keinen Schmerz, kein Mitleid, keine Reue. Er sah das junge Grün der Bäume ringsum. Er sah auch, wie die Schwester ihre Lippen bewegte . . Er mochte wohl gegrüßt haben, denn die Schwester schloß die Tür. Langsam ging er weiter auf einem seltsam fremden Weg, der zum Wald führte. Weit, weit hinein unter hellem Laub und dunklem Tannengrün. Ein einsames Plätzchen, an dem er oft mit dem Mädel gesessen, ließ ihn haltmachen. Und mit starrem, leblosem Blick schaute er auf das kleine Geschenk, das er noch in der Hand hielt . . .

Was war denn eigentlich geschehen? Er fühlte noch immer nichts, er wußte etwas, ohne es zu glauben. Zum erstenmal in seinem Leben stand er vor der Tatsache des Todes. Ein Mensch, den er gekannt und geliebt mit der Leidenschaft seiner Jugend, ein Mensch, der ihm sein ganzes Wesen dargebracht, war nicht mehr. Er konnte nicht mehr zu ihm sprechen, konnte ihn nicht mehr liebkosen . . . konnte ihm nicht mehr das kleine Geschenk geben, das er in der Hand hielt . . .

Ein kühler Luftzug streifte durch den Wald. Geheimnisvoll knarrten die schweren Äste der Baumriesen, nur manchmal erklang ein leiser Vogelruf. Und es war dem Einsamen, als höre er von weither eine Melodie, dunkel und dumpf, geboren aus den Tiefen menschlichen Schmerzes, geschaffen aus dem Erleben, das auch in ihm schlummerte — das ihm aber noch fremd war; fremd wie der Weg, den er gegangen, wie der stille Platz, der ihn den Menschen verbarg.

Noch war alles stumpf in ihm, tot das Leben der Natur um ihn. Mit ruhiger Hand vergrub er in der Erde das kleine Geschenk, das ein krankes Mädel hatte bekommen sollen . . .

*

Die Frau im Zeitungskiosk sah gelangweilt nach der Uhr, die stumm und gewissenhaft über einen weiten Platz hin die Zeit angab. Plötzlich ging ein spitzes, boshaftes Lächeln über ihre

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11—17, Fernsprecher 20 6 47 u. 22 1 31. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der Illustrierte Beobachter 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Alle Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11 346; Wien: 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern, Postscheck III 7 205; Budapest 13 532, Beograd 68 237. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße. / Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39/II, Fernruf: 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden:

Durchschnittsauflage für das 2. Kalendervierteljahr 1934: 768 490 Exemplare.

Diese Ausgabe darf in Lesezirkeln nur geführt werden, wenn sie im Kopf als Lesezirkel-Ausgabe kenntlich gemacht ist.

Züge, als sie drüben auf der anderen Seite den jungen Mann sah, der sich den ganzen Winter über so pünktlich mit dem kleinen Mädel getroffen hatte. Ja, seit etwa einer Woche war es nun aus, und heute stand der Jüngling allein da und schaute immer und immer wieder nach der Uhr, als sei er ungeduldig . . .

„Die wird schon nicht kommen!" kicherte die Frau vor sich hin. „Ich hätt's auch so gemacht an dem Mädel seiner Stell'! Was hat's für einen Zweck — wenn man so jung ist, bindet man sich noch nicht, da will man ein bißchen Abwechslung, da will man erst mal was vom Leben sehen! Wird sich die Kleine auch gedacht haben." Dann trat in den Blick der alten Frau so etwas wie Güte, als sie vor sich hinmurmelte: „Komm, mein Junge, ich würd' nicht so 'ne Leichenbittermiene machen. Es gibt ja noch sooo viele Mädchen!"

Nachdem die Frau im Kiosk das so gedacht hatte, nahm sie keine Notiz mehr von dem jungen Mann und las, vielleicht zum fünften Male, in einer Zeitung die Seite, auf der geschrieben stand, wieviele Menschen wieder gestorben waren und wieviele geboren wurden . . . Hans Landmann.

Wo ist das beste und das schlechteste Wetter?

Schluß von Seite 1551

lebhaft versicherten, sich nichts, was einem Regen ähnlich sei, vorfand. Nachdem man überall in der Welt meteorologische Stationen errichtet hat und nun auf dieses Gerdächtnis verzichten kann, zeigt es sich, daß auch diese „völlig trockenen" Orte von Zeit zu Zeit Regen erhalten, wenn es auch dort erstaunlich lange Trockenperioden gibt. In dieser Beziehung dürfte die Gegend oberhalb und unterhalb Assuans am Rande der Wüste der trockenste Ort der Erde sein. Bei Wadi Halfa fiel z. B. in den Jahren 1891—1900 überhaupt kein meßbarer Niederschlag, während in der gleichen Zeit in der angrenzenden Wüste schwere Regenstürme tobten. Die Wüste muß also nicht immer trocken sein.

Während Wadi Halfa fast 10 Jahre lang auf Regen warten muß, fällt in Cherapunji in Indien jedes Jahr durchschnittlich 11—12 000 mm Regen, während es beispielsweise Berlin nur auf zirka 700 mm bringt; würde das Wasser nicht abfließen oder versickern, dann wäre Cherapunji schon in einem Jahr in einem 12 m tiefen See versunken. Hier ist der feuchteste Ort der Erde, an dem es durchschnittlich 162 Tage im Jahre regnet. Wenn auch nicht an Niederschlagsmenge, so wird an Häufigkeit der Regentage doch Cherapunji übertroffen von der Insel Jaluit in der Gruppe der Marschall-Inseln. Auf der Insel Jaluit regnet es zirka 335 Tage im Jahr.

Eines majestätischen Witterungsrekords kann sich Abessinien rühmen; dort blitzt und donnert es am meisten, an durchschnittlich 214 Tagen im Jahr gewittert es hier. Der Sturm ist im Südpolarland heimisch. Dort hat der Leiter der australischen Südpolexpedition, Douglas Dawson, Windstöße mit Geschwindigkeiten von 90 Metersekunden gemessen. Das Wolkenkuckucksheim befindet sich schließlich, nicht wie die allgemeine Anschauung will, im 7. Himmel, sondern in den Polargegenden. Die Polarmeere am Süd- und Nordpol sind nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach die bewölktesten Gegenden der Erde. Dr. A. G.

Reichsparteitag 1934

Die besten Bilder von den großen Tagen in Nürnberg bringt die

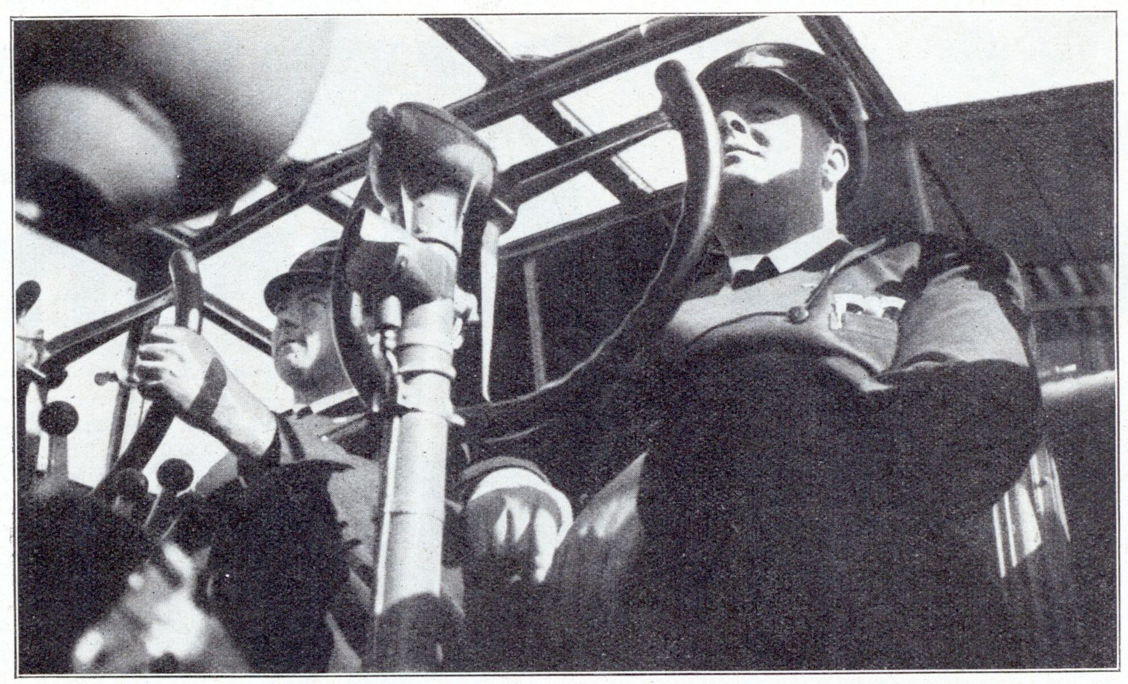
Sonder-Nummer

JLLUSTRIERTER BEOBACHTER



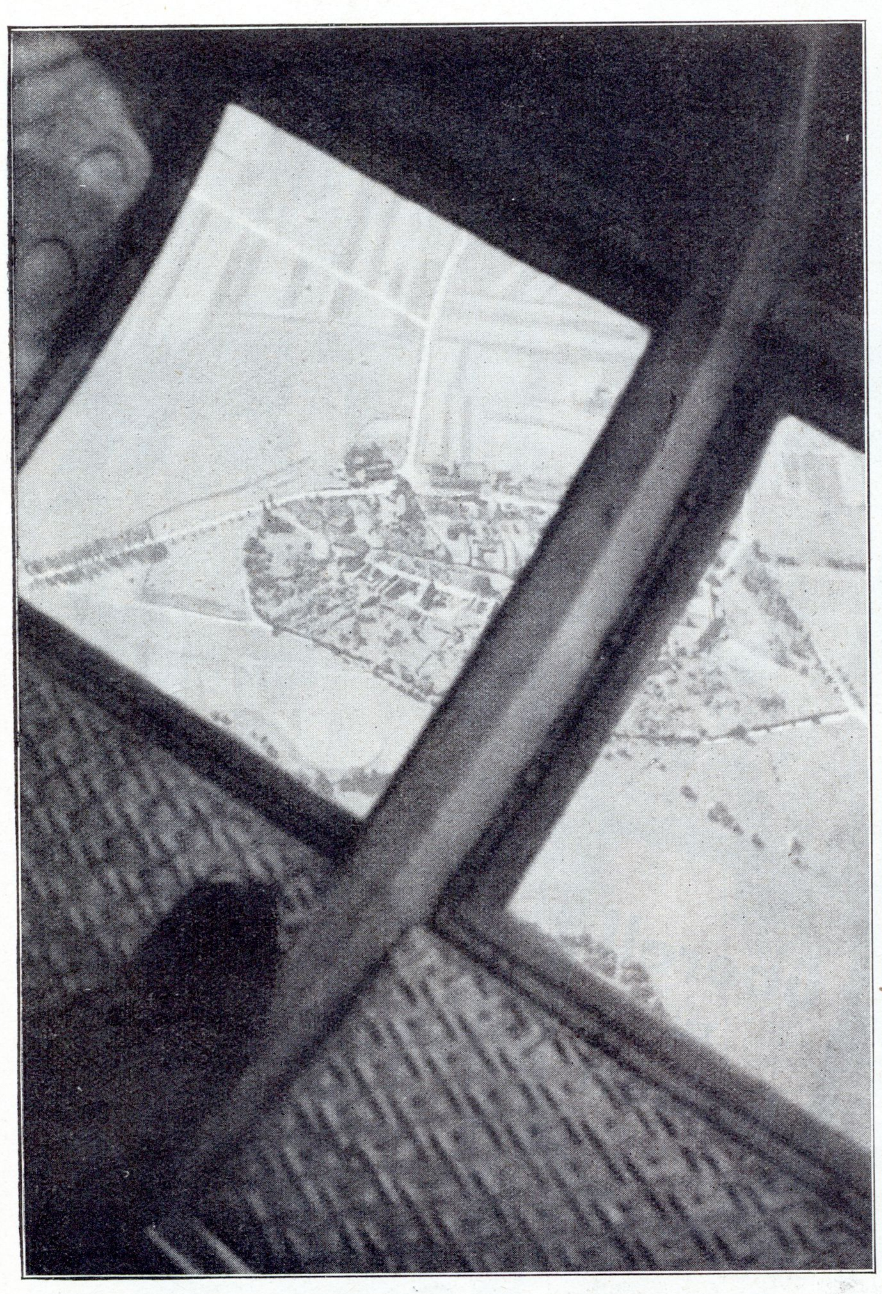
Im gläsernen Flügel

Aufnahmen aus den Aussichtskabinen des viermotorigen Verkehrsflugzeugs „Generalfeldmarschall von Hindenburg“.



Flugkapitän König (rechts), der ständige Führer der viermotorigen „Generalfeldmarschall von Hindenburg“. Neben ihm der zweite Pilot. Die „Hindenburg“ hat als einzige Verkehrsmaschine vornliegende Aussichtskabinen für die Passagiere.

Die Bilder, die für den „J. B.“ von Helmuth Kurth aufgenommen wurden, zeigen eindrucksvoll, wie gut durch diese neuartigen Aussichtsfenster in den Flügeln das überflogene Land betrachtet werden kann.





Rechts und links neben dem Führerstand befinden sich die in den riesigen Flügeln eingebauten Aussichtskabinen, von denen aus die Passagiere freien Ausblick nach vorn und unten haben.

Blick vom Führerstand nach Backbord, auf die linke Aussichtskabine und die beiden Backbordmotoren.

*



Rechts: Unbeschreiblich ist der Eindruck der Landschaft, die man durch die bis zu den Füßen des Passagiers gewölbten Fenster senkrecht von oben sieht.



Ein Tänzer aus Bitit mit Rinderhörnern und Schellengürtel.

Mit Tessaraufnahmen des Verfassers.

Menschen in Tiermasken

Ein Reisebericht von Dr. Hugo Bernatzik



Frauen verspotten Männer: Eine wird an einem Leitseil geführt und ahmt in grotesker Weise die Bewegungen der männlichen Tänzer nach.



Tänzer in Lederschürzen, die mit farbigen Glasperlen bestickt sind. Rückwärts hängt ein Rinderschwanz herab.

Bissagosinseln heißt ein Archipel, der aus einer größeren Anzahl von Inseln besteht und dem afrikanischen Kontinent im Westen vorgelagert ist. Die Eingeborenen sind bis zum heutigen Tage wissenschaftlich so gut wie unbekannt; so hatte ich mich denn entschlossen, zusammen mit meiner Frau und Prof. Bernhard Struck aus Dresden dieses Gebiet zu untersuchen.

Wir mieteten einen Schoner und schlugen am Strande der Insel Karasch unter herrlichen Palmen unser Lager auf. Der erste Tag bereits fühcte uns mit den Eingeborenen zusammen. Es war zur Zeit der Tiefebbe, als sich das Watt mit Frauen und Kindern, die allerlei Gefäße auf den Köpfen trugen, bevölkerte. Sie gruben kleine Löcher in den Sand, in welche langsam aus unter dem Meeresspiegel liegenden Süßwasserquellen Trinkwasser aufstieg, und trugen das kostbare Naß in ihre Dörfer.

Wir freundeteten uns mit ihnen an und hatten in den nächsten Tagen Gelegenheit, einem großen Feste beizuwohnen,



Auf der Insel Karasch entspringen Süßwasserquellen unter dem Meeresspiegel.
Zur Zeit der Tiefebbe graben Frauen Löcher in das Watt und sammeln das kostbare Naß.

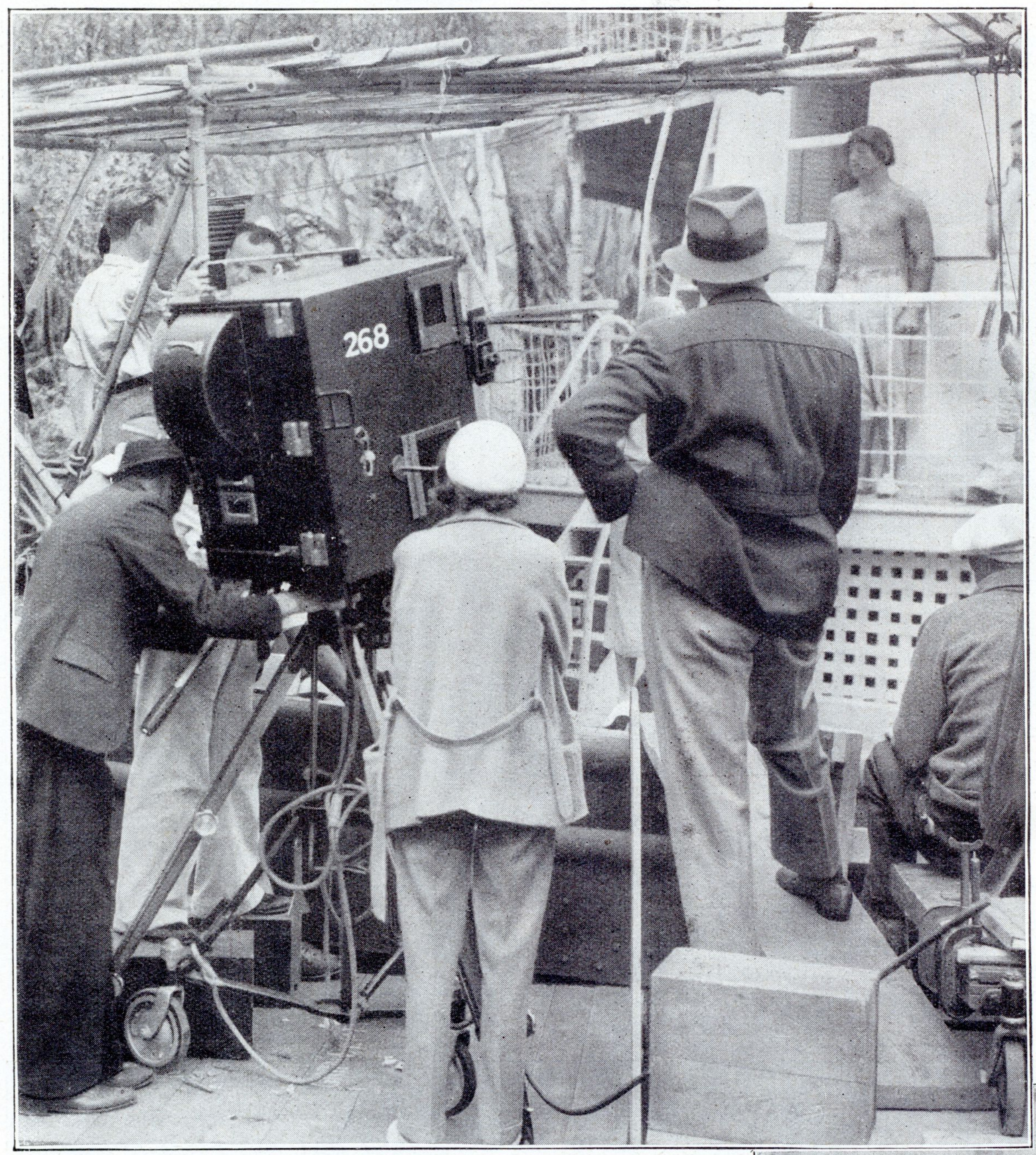


Einer der Tänzer von Bitit mit auf die Stirn gebundenen Rinderhörnern. Das Gesicht wird mit Blätterbüscheln verhüllt.

das von den jungen, bereits in den Stamm aufgenommenen Männern veranstaltet wurde. Beim Klange von Schlitztrommeln und unter den begeisternden Zurufen der Zuschauer bemühten sich maskierte Jünglinge, sich wie wilde Stiere zu gebärden. Dies gelang ihnen auch vortrefflich. Auf Händen und Füßen vollführten sie gewagte Sprünge, schlugen aus wie gereizte Tiere, stießen mit den Hörnern kämpfend aneinander und griffen selbst die Zuschauer an, die schreiend auseinanderstoben. Dann lief, von einer anderen an einem Seile geführt, eine ältere Frau mit mehreren Weibern in den Kreis. Sie verspotteten die Männer, indem sie deren Tun in lächerlicher Weise nachahmten. Dies war der Auftakt für eine Szene von elementarer Wildheit.



Bidyogotänzer sind mit Rindermasken aus Holz ausgestattet, werden an Leitseilen geführt und bemühen sich, in Ausdruck und Gebärden es wilden Stieren gleichzutun.

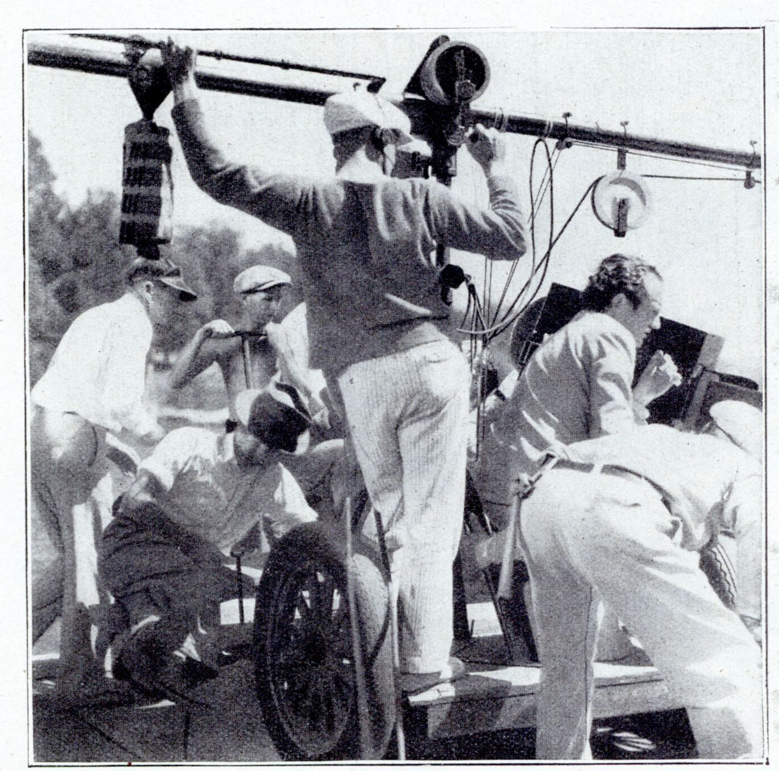


Aufnahme im künstlich hergestellten Dschungel:
Die Szenerie ist vollkommen und muß auf den Kinobesucher den Eindruck der Echtheit machen. Der technische Apparat, der für die Aufnahmen notwendig ist, ist groß. Der Kasten mit der Zahl 268 enthält die Kamera und nimmt die Geräusche ab. Rechts im Bilde befindet sich die vorgeschobene Stange mit den Mikrophonen.

Film

„Dreh“-Bilder aus Kalifornien

Einige besonders interessante Szenen, die der Kinobesucher nicht zu sehen bekommt. Die Szenerie fremder, weit entfernter Gegenden wird in der Filmstadt oder an immerhin leicht erreichbaren Plätzen meisterhaft nachgeahmt.



Auf dem Karren, der die Apparatur trägt:
Der Regisseur überwacht die Schauspieler, der Kameramann ist bei der Aufnahme, der Mann, der das Mikrophon zu bedienen hat, muß aufpassen, daß die Entfernung stimmt, andere sind damit beschäftigt, die Apparatur hin und her zu schieben. Sehr oft müssen alle diese Vorbereitungen für eine Szene getroffen werden, die dann im Film nicht einmal zur Verwendung kommt.

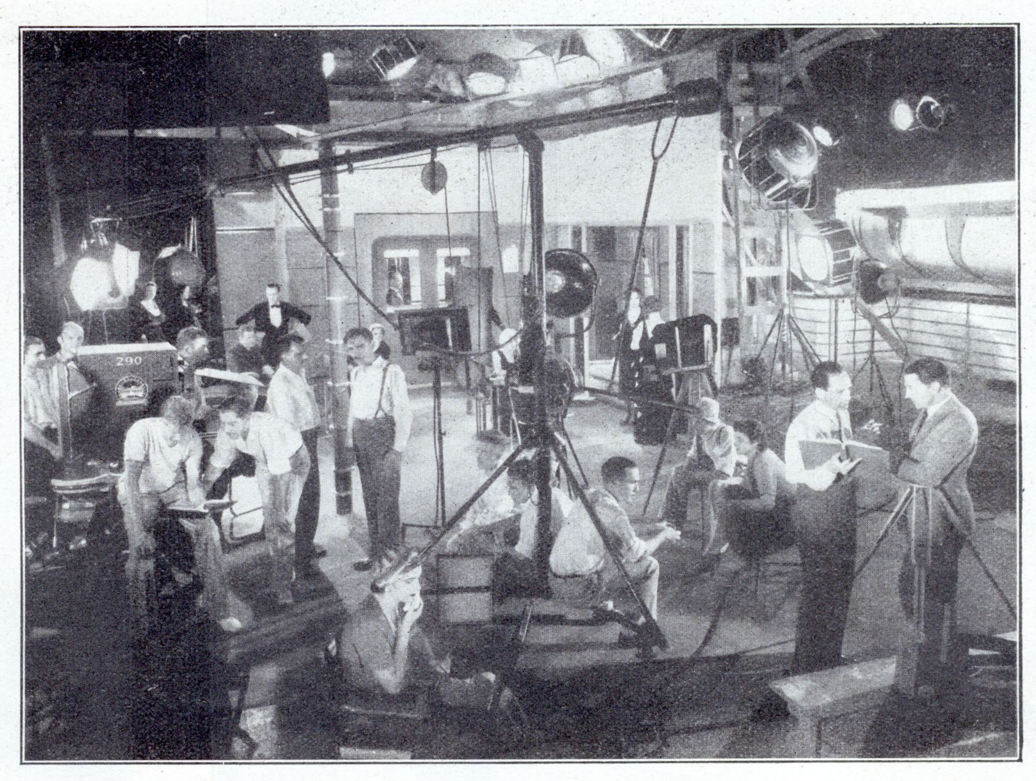


Ein in Spanien spielender Film wird in Amerika gedreht:
Die Kosten sind oft zu hoch, eine Filmgesellschaft nach Europa zu schicken; man baut infolgedessen naturgetreu die gewünschte Szenerie im Gelände der Filmgesellschaft auf.

Tropischer Urwald — in Hollywood aufgebaut:
Die Aufnahmen werden, obwohl im Freien gedreht, doch durch künstliche Beleuchtung unterstützt. Unsere Aufnahme, die den ganzen Regiestab zeigt, läßt deutlich die große Gewissenhaftigkeit erkennen, mit der das exotische Gelände aufgebaut ist.



Ein Wildwest-Film ist in Arbeit:
Überall sehen wir die Sonnenlicht-Reflektoren aufgestellt, die die Bildwirkung im Film erhöhen helfen sollen. Die Holzschienen ermöglichen es, die Kamera und die Mikrophone leicht beweglich zu machen.



Vorbereitungen zu einer Szene im Atelier:
Von den Arbeiten, die einer Szene im Tonbild vorausgehen, die vielleicht nur sekundenlang im fertigen Filmband erscheint, kann der Kinobesucher sich nur schwer eine Vorstellung machen. Im Bilde links die Kamera, die gegen Geräusche abgedichtet ist. Am Ende der langen Stange wiederum das Mikrophon.

Affen-theater

Wohl gibt es Tierdressuren, die im gemeinsamen Bemühen von Tier und Pfleger erarbeitet und als Ergebnis starken Willens und im Tiere schlummernder Fähigkeiten Bewunderung verdienen. Solche Leistungen werden auch dem Beschauer Freude machen, wenn sie der Eigenart des Tieres Rechnung tragen und für das Eigenleben des Geschöpfes noch genügend Raum bleibt. Indessen gibt es auch sogenannte Dressuren, die die Natur geradezu vergewaltigen und Mitgeschöpfe unter dürftigsten Lebensbedingungen zu Objekten ausbeutender Gewinnsucht herabwürdigen. Nur gefühlsrohe oder gedankenlose Menschen können sich an solchen Darbietungen belustigen. Aus solchen Erwägungen wurde ja z. B. vor nicht zu langer Zeit behördlicherseits ein Vorführverbot für Tanzbären erlassen. Es ist ein besonderes Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, mit Nachdruck für menschenwürdige Tierbehandlung einzutreten und Auswüchse zu beseitigen. Bei öffentlichen Schaustellungen findet sich noch mancherlei, was im Sinne des Tierschutzes dem gesunden Volksempfinden zuwiderläuft.



Mehr gefürchtet als geliebt ist der Tierhalter.



Traurige Gestalten, die Freude bereiten sollen.



Freude, der Not gehorchend.



Haß.